

„Wo die Lerche singt.“

Operette in drei Akten von Dr. A. M. Willner und Heinz Reichert. Musik von Franz Lehar. Erstaufführung im Theater an der Wien.

Wo singt die Lerche? Auf Aedern und Fluren, in ländlichen Wald- und Wiesengeschichten und in den Stüden der Birch-Pfeiffer. Die gute alte Dame ist jetzt schon ein halbes Jahrhundert tot, um 20 Jahre länger, als die Urheberjahrgangskunst bauert, für Librettisten Grund genug, sich ihrer pietätvoll zu erinnern. Das Buch der neuen Lehar-Operette ist allerdings nach einem Entwurf von Dr. Franz Martos verfaßt, aber bei diesem Metier ist der Autor der Originalideen meistens derjenige, der irgendwo irgendwas gelesen hat. In diesem Falle das Bühndrama der Birch-Pfeiffer Dorf und Stadt. Das Schwarzwalddorf liegt jetzt in der ungarischen Puszta, der Maler Reinhart heißt Sandor, aus dem Lindenwirtschöcherchen Lorle ist das Bauernmadel Margit geworden. Der Vollständigkeit wegen ist auch die dämonische Cäcile herübergenommen worden, als Sängerin Bilma, die durch süßfreie Kleider, Seidenstrümpfe und sonstigen Großstadtkultur-aufwand das ländliche Liebesidyll zwischen Maler und Bauernmadel stört. Ganz wie sein Birch-Pfeifferischer Kollege porträtiert auch der Maler Sandor das Bauernmadel so lang-

bis er in ihr sein Ideal sieht. In der Form eines ebenso realistischen wie geschmackvollen Ringkampfes, macht er sie ihrem messerstechenden, aber sonst grundgütigen Bräutigam abspenstig und nimmt sie samt Großvater, Lerche und einigem Adergerät nach Budapest mit. Hier pinxelt er umständlich an ihrer mondänen Erziehung und an ihrem Bilde, und nachdem er dafür den ersten Preis bekommen hat, erweist er sich erst recht als eine egoistische Künstlernatur. Vergebens hofft der ergriffene Zuschauer, daß zum Schluß die Birch-Pfeiffer auf der Bühne erscheinen und alles ins Geleise bringen werde. Aber nichts dergleichen geschieht. Die Sache geht von hier an ihre eigenen, streng vorgezeichneten Operettenwege und die heißen: Entfugung und gebrochene Herzen. Dem Maler die Cäcile in Seidenstrümpfen, dem Bauernmadel der messerstechende Bräutigam. So muß es heute sein. Die Birch-Pfeiffer war eine gutmütige Frau, die ihre Zuhörer nicht länger weinen ließ, als unbedingt nötig war. Aber moderne Librettisten sind unerbittliche Psychologen, die zu einem dritten Abschluß und zu einem Erfolg unbekümmert über Leichen und Verchen schreiten. . . .

Bei allem lebhaften und aufrichtigen Interesse, das der schlecht verpflegte Großstädter jetzt ländlichen und bäuerlichen Verhältnissen entgegenbringt, empfindet man diese gründliche agrarische Herzensangelegenheit auf die Dauer von drei Stunden doch recht ermüdend. Die drei Akte, die wie ein schlecht arrangierter Salonbauernball anmuten, sind von einer gefühlseltesten Raibität, einer berechnenden Schlichtheit, sie sind sentimental, süßlich und neckisch, sehr lang und nicht kurzweilig oder, um es mit einem Wort zu sagen: recht langweilig. Nur die brutale Ringkampfszene im ersten Finale ist zur Abwechslung auch unangenehm. Von den obligaten Komikerwursteleien abgesehen, gibt es wenig Anlaß zum Lachen: nicht einmal in den gefühlvollen und bittersten Momenten. . . .

Franz Lehar, der nach einer längeren Pause wieder ersehnt, ist zur Vertonung dieses Buches wohl durch das ungarisch-bäuerliche primitive Milieu verlockt worden. Namentlich im ersten Akt spürt man diese Absicht, die Primitivität bäuerlicher Menschen und Gefühle musikalisch auszudrücken. Aber was dann aus dem Orchester erklingt, ist eine sehr kunstvoll instrumentierte, eine raffinierte und soignierte Primitivität. Die Puzta-Elegie dominiert, fast alles ist ins gleiche, etwas einfarbige Kolorit getaucht, die schwächende konzertante Geige, die schluchzende Flöte und andere bekannte Elemente des Beharischen Orchesters melden sich immer wieder zum Wort. Die meisten Nummern klingen einander zum Verwechseln ähnlich, aber alles klingt weich, schmeichlerisch und schön. Am schönsten das lyrische Duett „Schöne Margit, kleine Lerche“ und ein kunstvoller echter Lehar-Walzer im ersten Akt und ein im Aufbau und in der Empfindung sehr starkes Duett im zweiten Akt. Auch das kleine Aufrittslied des alten Großvaters hat einen echten Gemütston. Dagegen sind die Konzeptionen an den Operettengeschmack diesmal schwächer geraten. Das Erntefest ist in Rhythmus und Dynamik brillant, besteht aber doch nur aus allgemeinen Farbastrebensarten. Die große Walzerszene im zweiten Finale hat wienerischen Schwung, Temperament, aber keinen überraschenden neuen Walzereinsfall. Franz Lehar, der durch Eigenart, reiches Können und ernsten künstlerischen Ehrgeiz die meisten seiner Kollegen übertrifft, hat schon Besseres und Bedeutenderes geleistet, und gerade das, was ihn zu diesem Werke verlockte, hat es vielleicht beeinträchtigt: das bäuerliche ungarische Milieu, die ländliche Primitivität, in die sich Lehar, der mondäne Großstadtkomponist, genau so verirrt hat wie das Bauernmadel in die große Stadt. . . .

Auch die Aufführung ist diesmal weniger geglückt. Für die auf große gefühlvolle und dramatische Momente gestellte Rolle des Bauernmädels reicht die hauptsächlich herzige Soubrettenart des Fräuleins Kartousch nicht aus, der auch gesanglich zu viel zugemutet wurde. Sie zog sich übrigens sehr zierlich und nett aus der sentimentalen Affaire. Fräulein Betty Fische gibt eine zweite Rolle, die der schönen, eleganten und pikanten Sängerin, lauter Qualitäten, die ihr gern geglaubt wurden. Der geschraubt hochdeutsche Dialog der Operette klingt allerdings in ihrem Mund nicht natürlicher. Der im Grunde recht unsympathische Maler wird durch Herrn Marischka angenehme, elegante und wohlgezogene Art beinahe ein reizender Mensch. Sehr lustig ist der alte ungarische Bauer des Herrn Lautenhayn: beschränkt und püßig, herzensgut und tölpelhaft, erheitert er durch eigene Wurstelien. Lehar dirigierte, und so hatte das Premierenpublikum Gelegenheit, ihn bei jedem Erscheinen und nach allen Abschlüssen in bekannter enthusiastischer Weise zu feiern. Allerdings schien diese Premierenbegeisterung nicht so stark zu sein wie sonst und mehr der Person des Komponisten und den keine Wiederholungen scheuenden Hauptdarstellern zu gelten, als der Operette selbst, die auch um eine halbe Stunde zu lang ist. Der Beifall rief und alle kamen: Komponist, Librettisten, Direktor und Regisseur, alle Mitwirkenden und Beteiligten — nur die Birch-Pfeiffer nicht. . . .